

„Hochstapelei“, die „nicht über die Legenden des Evangeliums hinausreicht“. Sein „salbungsvolles“ „Opus“, das „eine Versöhnung mit dem Kapitalismus verlangt“, „sich mit der Fälschung der Grundzüge des Diamat beschäftigt“ und aus „scho-lastischem Geschwätz“ und „jesuitischen Kunststücken“ besteht, ist „Hokus-pokus“, „Schurkerei“ und „Verleumdung“. Dem „heiligen Pater“ „fehlt die ele-mentare Aufrichtigkeit“, „sein Ziel ist die Widerlegung der Wahrheit“.

Sachlich ärgert es den Kritiker besonders, daß die ganz einzigartige Größe und Erhabenheit des Leninismus-Stalinismus nicht genügend gewürdigt, sondern der Diamat als Gemenge und Produkt westlicher und östlicher Systeme hingestellt wird. Dieses „längst bankerotte, ... überaus verlogene Ideechen der vatikanischen Pseudogelehrten“ wird „nach dem jesuitischen Grundsatz: ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘“ von neuem aufgetischt. Weiter bestreitet dieser „ehrwürdige Jesuit im Dienste der Wall Street“ die Priorität der Russen in den wesentlichsten Erfindungen, „scheut auch vor nackter Lüge nicht zurück“ (die darin besteht, daß Wetter aus Unachtsamkeit einen Druckfehler — 200 statt 20! — aus einer sowjetischen Veröffentlichung übernahm).

Ist er doch „ein typischer Kammerdiener der ausbeutenden Schichten“, „voll Bosheit und Haß“. Es sei eine „aus den Fingern gesogene Beschuldigung“, wenn Wetter behauptet, der Materialismus kenne nichts als Materie. Der Diamat kennt auch Bewußtsein, das aus der Materie entstanden ist, das deren höhere Organi-sationsform darstellt. — Wir fragen: Ist solch ein Bewußtsein etwa nicht Materie? Will der Schreiber vielleicht den Monismus aufgeben? Im selben Augenblick be-käme er ein Freibillet nach Sibirien! — Auch die übrigen sachlichen Aussetzungen an dem Buche laufen auf Wortklaubereien hinaus, so wenn der Kritiker die Ver-wechslung von Materialismus mit Realismus in der Sowjetphilosophie verneint oder sich gegen die Erkenntnis sträubt, daß jede echte Dialektik bereits über die Materie hinausweist.

Allzu schnell wird die kaum betretene sachliche Sphäre wieder verlassen: „Was fragt ein Jesuit nach Wahrheit!“ Wetter ist ein „philosophierender Kriecher im-perialistischer Barbaren“, „ein Popenprofessor zukünftiger Spione“, „dem kein Mittel zu schlecht ist.“ Einerseits wird der religiöse (besser pseudoreligiöse) Cha-rakter des Bolschewismus geleugnet, anderseits aber aus Engels, Lenin und Sta-lin wie aus dem offenbarten Gotteswort argumentiert. — Die sowjetische Kritik kann dem Leser nur die eine Überzeugung vermitteln: Wetters Buch hat offenbar ins Schwarze getroffen!

Umschau

Begegnung über alle Fronten

Der Einladung zum 11. Internatio-nalen Philosophenkongreß lag ein Ver-zeichnis von 7000 Namen zugrunde. Als Teilnehmer hatten sich weit über tau-send Männer und Frauen gemeldet, von denen jedoch viele (zum Teil wegen des Streiks in Frankreich) nicht kamen. So trafen sich in den schönen Räumen der Universität Brüssel vom 20.—26. August

dieses Jahres etwa 700 Philosophen aus den Ländern der Erde, die nicht durch den Eisernen Vorhang abgeschlossen sind. Alle anerkannten die ausgezeich-nete Organisation, dank deren die wis-senschaftlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen der Tagung reibungs-los abliefen.

Was die Vorträge angeht, so waren bei dem vorbereitenden Komitee gegen

500 eingereicht worden; die Belgier hatten zugunsten ihrer Gäste fast alle auf das Wort verzichtet. Bei Beginn des Kongresses lagen alle diese Themen gedruckt vor; 13 Bände, die das Material in Sachgruppen geordnet bieten, waren den Teilnehmern schon einige Monate vorher zugesandt worden; den 14. Band, der die Nachzügler und das Gesamtregister enthält, empfing man bei der Ankunft in Brüssel; rechnet man die Seiten dieser Bände zusammen, so ergibt sich die erstaunliche Zahl 3150.

Tatsächlich gehalten wurde von den eingesandten Vorträgen während des eigentlichen Kongresses ungefähr die Hälfte; dazu kamen die Sitzungen über Logik, die in kleinerem Kreis noch zwei Tage vorher und zwei Tage nachher stattfanden. Eine solche Fülle von Rednern konnte nur dadurch zu Worte kommen, daß die Vollversammlungen der Vormittage nachmittags durch die Sektionen ergänzt wurden, von denen gewöhnlich mehr als ein Dutzend gleichzeitig zusammentraten. In den Vollversammlungen sprachen jeweils zwei Vortragende, in den Sektionen hingegen drei, in den geschichtlichen Sektionen sogar meist vier.

Weil jeder Teilnehmer die Themen gedruckt vor sich hatte, beschränkte man die Redezeit auf 20 Minuten in den Vollversammlungen und auf 10 Minuten in den Sektionen, was auch im großen und ganzen eingehalten wurde. Dadurch blieb mehr Zeit als bei früheren Kongressen für die Diskussion, der in den Vollversammlungen etwa eine Stunde, in den Sektionen dreiviertel Stunden gehörte. Wie gut diese Neuordnung war, zeigte sich deutlich; verhältnismäßig oft kam es zu fruchtbaren, in die Tiefe gehenden und den Fragen wirklich dienenden Aussprachen, an die sich in vielen Fällen noch lange und ergiebige Unterhaltungen in engem Kreis oder zu zweit schlossen. So wurde der Raum für das bereit, was wohl als das Kennzeichnende dieses Kongresses herausgehoben werden darf, nämlich für die Begegnung über alle

Fronten. In einer erfreulichen und nicht selten geradezu erstaunlichen Offenheit war man allseits bereit, einander anzuhören und miteinander zu reden, war man bemüht, einander zu verstehen und voneinander zu lernen. Dabei kam weithin zur Verwirklichung, was Le Senne vom „Institut de France“ bei der feierlichen Eröffnungssitzung als Leitgedanken der Tagung entwickelt hatte. Den vielen Wegen zur Wahrheit stellte er die eine Wahrheit gegenüber: wie es gegen die Würde der menschlichen Person verstößt, die Vielheit der Wege zu unterdrücken und eine öde Gleichförmigkeit zu erzwingen, so hat jeder die Pflicht, nach der einen Wahrheit zu streben und deshalb die Begegnung mit den anderen zu suchen, damit er nicht, auf sich allein gestellt, aus Schwäche und Hochmut zum Irrtum verführt werde.

Aus den Verschiedenheiten, die sich in Brüssel bemerkbar machten, greifen wir nur zwei, unseres Erachtens freilich grundlegende Gegensatzpaare heraus. Erstens standen die formale und die materiale Betrachtungsweise einander gegenüber. Im Formalen verweilen Logik und Logistik, die mit 10 Sitzungen während des Kongresses und weiteren 7 vor und nach diesem einen breiten Raum einnahmen. Auf diesem Gebiet wurde gründliche und exakte Arbeit geleistet; man konnte den Eindruck gewinnen, daß hier allmählich durch vielgestaltige Entfaltung und fortschreitende Spezialisierung eine eigene Wissenschaft neben der Philosophie heranwächst. Ihre Vertreter befaßten sich wenig oder gar nicht mit der ontologischen Begründung der logischen Strukturen und der logistischen Gesetzmäßigkeiten, weshalb sie auch der materialen Betrachtungsweise und den darin unausweichlichen Entscheidungen ziemlich fernestanden. Ja, bei manchen war die Neigung zu spüren, die Art von methodischer Strenge und zwingender Klarheit, die innerhalb ihres Forschungsfeldes möglich ist, auch vom inhaltlichen Philosophieren zu fordern.

Doch ließ man im allgemeinen dessen Eigenständigkeit unangetastet und ging auch kaum darauf aus, es durch Mißbrauch logistischer Mittel positivistisch zu verflüchtigen, was als Gegensatz zu früher eigens hervorgehoben zu werden verdient. Zugleich errang sich die materiale Betrachtung, die sich den letzten Menschheits- und Seinsfragen zuwendet, insofern die Achtung der Logik und Logistik, als sie, jedem leeren und vagen Schwärmen abhold, scharf geprägte Begriffe und sauber durchdachte Beweisgänge erstrebte.

Zweitens tat sich ein Gegensatz zwischen dem phänomenologischen und dem spekulativen Philosophieren auf. Während die eine Seite nicht gerne das überschreiten wollte, was als Phänomen aufweisbar ist und sich unmittelbar oder höchstens durch freilegendes Aufdecken vermittelt zeigt, sah die andere Seite gerade in den darüber hinausgehenden analogen Begriffen und im metaphysischen Diskurs den innersten Kern alles Philosophierens. Zugleich aber waren sich die spekulativen Geister bewußt, daß der von ihnen unternommene Aufstieg in den Phänomenen und phänomenologischen Analysen gründet; man sprach sogar von metaphysischer Erfahrung, die immer schon das Sein als Horizont alles menschlichen Vollziehens eröffnet, weshalb der analoge Begriff und der metaphysische Diskurs mehr das unmittelbar Sich-zeigende entfalten als von diesem zu etwas völlig Anderem fortschreiten. Ebenso bahnte sich bei manchen Phänomenologen eine Ausweitung der Phänomenologie an, insofern sie bereit waren, all das anzunehmen, was sich durch Entfalten der Phänomene zeigt, sei es durch freilegendes Aufdecken, sei es durch Analogie und Diskurs. Hier liegen wichtige Fragen, die noch der weiteren Klärung bedürfen.

Wie man sich bei diesen grundlegenden Gegensätzen auf eine gewisse Mitte zubewegte, so war auch in anderer Hinsicht das Bemühen um einen maßvollen Ausgleich zu spüren. Das gilt nament-

lich von der Existenzphilosophie; obwohl keiner ihrer führenden Vertreter zugegen war, übte sie doch einen starken prägenden Einfluß aus, der sich (abgesehen von der Logik und Logistik) in allen Bereichen bald mehr, bald weniger bemerkbar machte. Dabei entfernte man sich von den einseitigen, oft zerstörerischen Übersteigerungen und suchte die gesunden Errungenschaften der Existenzphilosophie in eine Synthese mit der großen Überlieferung zu bringen. — Hier ist auch der Marxismus zu erwähnen, der freilich nur wenig ausdrücklich verteidigt wurde. Erst ganz am Schluß kam es zu einer lebhaften Diskussion, in der S. Hook gegen den Marxismus sprach, während sich L. Goldmann dafür einsetzte. Dieser ging ganz auf den jungen Marx zurück, der das menschliche Handeln aus der Totalität seiner Bedingungen, vor allem aus der Beziehung des menschlichen Subjekts zu seinem Objekt verstehen will und noch nicht auf die nur ökonomische Betrachtung verengt ist. Darin liegt ebenfalls ein Abrücken vom Extrem und eine Offenheit, die eine Begegnung mit anderen Auffassungen erleichtert, obwohl diese dadurch wieder erschwert wurde, daß auch so Atheismus und Materialismus nicht überwunden waren.

Wenden wir uns den Arbeiten des Kongresses mehr im einzelnen zu, so ist zunächst festzustellen, daß die Vorträge meist ein gutes Niveau hielten. Doch darüber ragte auch kaum jemand hinaus, was damit zusammenhängt, daß die Träger der großen Namen fast alle ferngeblieben waren. Wie diese Lage erwarten läßt, konnte man von neuen schöpferischen Durchbrüchen oder auch nur Ansätzen nicht viel finden. Jedemfalls beherrschte ein anregendes, oft selbständiges und durch eigene Beiträge bereichertes Weiterführen der vorhandenen Richtungen das Feld. Hierbei hatte das objektiv gerichtete, ontologische und metaphysische Denken deutlich die Oberhand, letzteres freilich seltener und häufiger nur tastend.

Das Bild sollen einige Streiflichter auf die fünf Vollversammlungen verdeutlichen, deren letzte der junge belgische König durch seine Gegenwart ehrte. Die Redner, die in ihnen sprachen, waren diesmal nicht eigens eingeladen, sondern aus den Verfassern der eingelaufenen Vorträge durch das Comité ausgewählt worden. Als Themen wurden in diesen Hauptsitzungen behandelt: Theorie der Erkenntnis, Metaphysik, Kulturphilosophie, Wertphilosophie, Philosophie und Geschichte.

An den Ausführungen von F. Gonseth (Zürich) über das Problem der Methode in der Philosophie enttäuschte, daß er unbedingt notwendige Aussagen nicht zugeben wollte, weil sie von bedingter Erfahrung abhängig seien; ihm fehlte das Vordringen zu echter Wesenseinsicht. — J. Lotz (Pullach) suchte den Gegensatz Ontisch-Ontologisch als Grundspannung des Philosophierens zu erweisen; das richtig verstandene Sich-abheben des Seins vom Seienden bildet das Eingangstor zur Metaphysik. — Eine entschiedene Kritik des relativistischen Historismus gab F. Battaglia (Bologna), indem er sich zum Absoluten in der Geschichte bekannte. — Damit berührte sich E. Weil (Paris), der Geschichte als Sinnverwirklichung begriff; allerdings blieb offen, ob der Sinn allein vom Menschen gesetzt wird oder letztlich auf einen von Gott gesetzten Sinn zurückgeht. — Die Objektivität des Werturteils führte J. Moreau (Bordeaux) auf das Grundstreben des Menschen zum Unendlichen zurück; ähnlich trat A. Ewing (Cambridge) für die apriorische Notwendigkeit der ethischen Werturteile ein. — Kants Gedanken scharfsinnig weiterführend, entwickelte J. Ebbinghaus (Marburg) den Begriff der politischen Freiheit; darin, daß ihr die Verfassungsjustiz widerstreite, konnten ihm freilich viele nicht folgen. — In geistvollen Darlegungen suchte E. Gilson (Toronto) die Grundlage für ein besseres Sich-verstehen der Philosophen; er forderte einen möglichst vollständigen Katalog der philosophischen

Begriffe, der zugleich alle daraus erfließenden Ableitungen enthält; dieses Unternehmen schien manchen zu sehr nach Rationalismus zu schmecken.

Im Rahmen dieses kurzen Berichtes ist es nicht möglich, auf die Arbeit in den Sektionen des näheren einzugehen. Sie befaßten sich mit den folgenden Gebieten: Theorie der Philosophie, Erkenntnislehre, Ontologie und Metaphysik, Erfahrung und Metaphysik, Logik mit Logistik und Philosophie der Mathematik, Philosophie und Methodenlehre der Naturwissenschaften, philosophische Psychologie, Philosophie der Geschichte und Kultur, Sozial- und Rechtsphilosophie, Wertphilosophie, Ästhetik, Religionsphilosophie, Geschichte der Philosophie. Zusammenfassend sei gesagt, daß auch in den Sektionen viele bedeutende Beiträge von oft nicht geringerem Gewicht als in den Vollversammlungen geboten wurden. Nur vereinzelt traten Redner auf, deren Darlegungen entweder zu unbedeutend waren oder wenig mit Philosophie zu tun hatten.

Die christlichen Philosophen, viele im Priestergewand, waren nach Zahl und Leistung sowohl in den Vollversammlungen als auch in den Sektionen gut vertreten. Ihr sachliches, echt wissenschaftliches Ringen um die Wahrheit, ihre Aufgeschlossenheit und Hochachtung gegenüber jedem ehrlichen und ernsten Denken, ihre Bereitschaft zur Begegnung und ihr Wille zu lernen machten sie zu selbstverständlichen Partnern im philosophischen Gespräch. In lebendigem Austausch mit allen anderen Richtungen stehend, haben sie zur Prägung des Gesamtbildes des Kongresses so viel beigetragen, daß man sie nicht daraus wegnehmen könnte, ohne alles tiefgreifend zu verändern.

Was die Deutschen betrifft, so konnten sie in Brüssel wieder ohne jeden Unterschied mit den Philosophen anderer Völker zusammenarbeiten. Die „Allgemeine Gesellschaft für Philosophie in Deutschland“ wurde endgültig der „Fédération internationale“ der philosophischen Gesellschaften eingegliedert; in

Folge davon kam auch F. J. von Rintelen (Mainz) als deutscher Vertreter in das „Comité directeur“ der Fédération.

Zum Präsidenten der Fédération wählte man M. Barzin, den Präsidenten des Kongresses und derzeitigen Rektor der freien Universität Brüssel. Unter den Vizepräsidenten ist der wichtigste Mann F. Battaglia, weil in seinen Händen die Leitung der Vorbereitung des nächsten internationalen Kongresses liegt, der in Florenz stattfinden soll.

Johannes B. Lotz S.J.

Im Ringen

um ein unverkürztes Menschenbild

Im Ringen um ein unverkürztes Menschenbild wiegt ein kleines Buch des Baseler Zoologen Adolf Portmann: „Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen“ (Benno Schwabe Verlag, Basel) weit mehr als sein Umfang vermuten läßt. An Büchern zu diesem Thema, philosophischen, psychologischen und naturwissenschaftlichen einerseits — und mehr noch pseudophilosophisch-pseudonaturwissenschaftlichen andererseits mangelt es ja nicht gerade. Überraschend ist allerdings schon der bescheidene Titel, den Portmann seinem Büchlein gegeben hat: „Fragmente“! Wenn Zoologen und Anthropologen über das Thema Mensch schreiben, pflegen sie in der Regel nicht so bescheiden zu sein. Mancher mit dem Anspruch umfassender Geltung auftretende dickleibige Band der gegenwärtigen anthropologischen Literatur erweist sich bei näherem Zusehen verglichen mit Portmanns gehaltvoller und dichter Schrift als viel fragmentarischer. Wenn also der Inhalt durchaus nicht so fragmentarisch ist, dann dürfen wir aus dem Titel einen Wandel des Problembewußtseins herauslesen: Die Erkenntnis nämlich, daß der Naturwissenschaftler zum Problem des Menschen immer nur Fragmente beitragen kann, da das Wesen Mensch im Rahmen seiner Wissenschaft nicht erschöpfend ergründet werden kann. Wenn der Zoologe Portmann sein

Buch unter diesen Leitgedanken stellt — und er tut es wirklich —, dann bedeutet dies, daß das Problem des Menschen — auch naturwissenschaftlich gesehen — weit entfernt davon, gelöst zu sein, wie uns einige von ihrer eigenen Begeisterung mitgerissene Anthropologen einhämmern wollen, erst noch seiner umfassenden Stellung und Formulierung entgegengeht. Portmann zeigt uns, daß die bisherige naturwissenschaftliche Anthropologie mit einem verkürzten, auf einzelne Linien zusammengestrichenen Menschenbild gearbeitet hat. Mag diese Beschränkung zunächst ihre methodischen Gründe gehabt haben — auf die Dauer hat sie zur Folge gehabt, daß das zur Lösung stehende Problem in seiner Vielschichtigkeit aus den Augen verloren wurde. Man bemühte sich, den Ursprung eines Tiermenschen zu ergründen, und übersah dabei zunehmend, daß damit die Hauptteile des Problemkreises bereits ausgeklammert waren.

Portmanns Buch ist nach Titel und Inhalt Zeichen einer Wende. Wie in der Physik die innere Dynamik der Probleme manche überkommene Begrenzung des Denkens gesprengt, ja die Physik sogar ihrer Nachbarschaft zur Philosophie wieder bewußt gemacht hat, so beginnt ein ähnlicher Vorgang sich auch in der naturwissenschaftlichen Anthropologie anzudeuten. Lange genug haben sich die Philosophen und Theologen bemüht, gegen eine den Unterschied zwischen Mensch und Tier verwischende naturwissenschaftliche Anthropologie die Sonderstellung des Menschen zu verteidigen, ohne daß diese Verteidigung mehr erreicht hätte, als die Kluft zwischen den Wissenschaften zu vertiefen. Nun aber sieht sich naturwissenschaftliche Forschung an Tier und Mensch bei neuer Fragestellung nicht mehr bloß vor Sachverhalte gestellt, welche die zweifellosen Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier unterstreichen, sondern in steigendem Maße auch vor solche Tatbestände, die zwischen Tier und Mensch Unterschiede in einem Umfang und einer Tragweite